Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 6. **Mittwoch** den 4. Januar 1899. 93. Jahrgang.

Deutschland im Jahre 1898.

Ω Es sind nur wenige demokratische und ultramontane Blätter, welche in ihrer Neujahrsbetrachtung dem Tode des Fürsten Bismarck nicht den gebührenden Platz unter den Ereignissen des verflossenen Jahres angewiesen haben. Aber auch diese huldigen, wenn sie auf die auswärtige Politik Deutschlands zu sprechen kommen, unbewußt dem Genius des Verstorbenen. Ein Theil der Presse allerdings sieht unsere auswärtige Politik auf lichten Ruhmesbahnen einherziehen, aber im Ganzen und Großen ist das Beste, was ihr nachgerühmt wird, die Ablehr von früheren Fehlern. In der That erscheint die Bilanz auch des abgelaufenen Jahres nicht so günstig, um die Posaunenstöße und die Vertrauenskundgebungen der Officiösen zu rechtfertigen. Ist es zu billigen, daß Deutschland sein nach Kreta entsandtes Kriegsschiff zurückgezogen hat und aus der Reihe der über das Schicksal der Insel weiter verhandelnden Mächte ausgeschieden ist, so wäre dieser Schritt doch gewiß weniger auffällig gewesen, wenn nicht vorher die deutsche Regierung gegenüber dem türkisch-griechischen Conflict eine von den Interessen des Reiches im Osten nicht geforderte führende Stellung eingenommen hätte. Ob die Orientreise des Kaisers den Sultan über die ungefähr in die gleiche Zeit fallende Berufung eines Sohnes des besiegten Königs von Griechenland an die Spitze Kretas hinweggetröstet hat, bleibt trotz der vom Nachfolger der Kalifen gezeigten Freigebigkeit fraglich.

Mit dem Zurückziehen vom kretischen Handel darf die im Jahre 1898 offenbar bewerkstelligte Annäherung Deutschlands an England insoweit verglichen werden, als auch diese Wendung in einem anderen Lichte erschiene, wenn ihr nicht — es ist gerade zwei Jahre her — das Telegramm an den Präsidenten von Transvaal vorausgegangen wäre. Wie wir mit Großbritannien stehen und welches insbesondere der Inhalt des deutsch-englischen Afrika-Abkommens ist, weiß man in Deutschland nicht. Jedenfalls würde man es bei uns auch ohne Annäherung und Vertrag mit dieser Macht als ein richtiges Verhalten beurtheilt haben, daß Deutschland nichts zur Linderung der Faschoda-Schmerzen Frankreichs beigetragen hat. Von der Gestaltung unserer Beziehungen zu Rußland ist nicht mehr zu sagen, als daß im verflossenen Jahre jedenfalls die Herstellung eines intimeren Verhältnisses des Zarenreiches zu Oesterreich stattgefunden hat, welche letztgenannte Macht ihrerseits auf die Bekundung des ungeschwächten Fortbestandes des Dreibundes nicht mehr das herkömmliche Gewicht legte. Die durch das Auftreten des Grafen Thun und des Handelsministers Dipauli entstandene Erregung zittert in officiösen Organen beider durch Vertrag verbündeten Reiche trotz des von den Monarchen geführten Briefwechsels noch immer nach. Was den gleichfalls in den Schluß des Jahres gefallenen Austausch von Handschreiben zwischen dem deutschen Kaiser und dem Zaren anlangt, so ist darüber nur bekannt, daß der Kaiser von Rußland wie Franz Josef von Wilhelm II. zu einer Antwort veranlaßt worden ist. Die Behauptung, der deutsche Kaiser habe in Petersburg gewisse Wirkungen seiner Orientreise beseitigen wollen, ist bis zur Stunde unbestätigt geblieben. Unser Verhältniß zu Italien hat durch äußere Störungen der Freundschaft mit der anderen Dreibundmacht keine Veränderung erfahren und braucht auch durch den zwischen dem Königreich und der französischen Republik im Laufe der Jahre nach langem Wirthschaftskriege geschlossenen Handelsvertrag ebensowenig wie durch die soeben in der Neujahrsansprache des französischen Botschafters in Rom hervorgekehrte Liebe zu Italien berührt zu werden.

Wie im Faschoda-Streite, so hat Deutschland auch während des spanisch-amerikanischen Krieges und der ihm folgenden Pariser Verhandlungen volle Neutralität bewahrt und damit die Grundlosigkeit der anläßlich des Kampfes um die Flottenverstärkung in Deutschland laut gewordenen, wenn auch wohl nicht überall ernstlich gehegten Besorgnisse wegen einer uferlosen Weltpolitik dargethan. Der Krieg und mehr noch der Inhalt des Friedensvertrages berührten deutsche Interessen nahe genug. Dennoch hat die Regierung der Union die von der amerkanischen Hetzpresse angezweifelte volle Loyalität unserer Regierung rückhaltlos anerkennen müssen. Die deutsche „Weltpolitik" beschränkte sich im vergangenen Jahre auf Culturarbeiten in dem vor 1897 erworbenen Kiautschau und auf die Entwickelung der Colonien, die zwar — namentlich was das Verkehrswesen anlangt — nicht mit erwünschter Raschheit, aber ungestört vorschritt.

Die deutsche Colonial- und überseeische Politik wurde, wenn auch zunächst nur überwiegend moralisch, unterstützt durch das im verflossenen Jahre vom Reichstage genehmigte Gesetz, welches die Bildung einer halbwegs dem Bedürfniß genügenden Flotte innerhalb sechs Jahren ermöglicht und den Ersatz unbrauchbar gewordener Schiffe vorsieht. Mit der Annahme einer Postdampfersubventionirungsvorlage hat sich der Reichstag in der gleichen Richtung einer Förderung überseeischer Interessen bewegt.

Eine Ausgestaltung und kleine Vermehrung des Landheeres, die von den Regierungen beantragt ist, steht noch bevor. Das Unternehmen ruft weniger Opposition hervor, als je vorher eine Militairvorlage. Herr Eugen Richter hält es zwar nicht für ausgeschlossen, daß die vom Lande gezeigte Ruhe „Stille vor dem Sturme" sei, aber da der Wind und dem Sacke dieses „Politikers" kommen mußte, so ist nichts zu besorgen. Es ist ein gutes Zeichen, daß die Versuche, bei Landesvertheidigungsfragen die Parteileidenschaften zu entflammen, in Deutschland immer weniger Boden finden. Und ein Symptom fortgeschrittener politischer Erziehung kann auch darin gefunden werden, daß der sogenannte Abrüstungsantrag des Zaren — gemacht vier Wochen nach dem Tode des Fürsten Bismarck und in einem Augenblick, der Rußland selbst inmitten umfassender Rüstungen sieht, — von der deutschen Nation mit ebensoviel Kühle als Respect aufgenommen worden ist. Wenn es auf der Conferenz, die der Vorschlag nach sich ziehen wird, gelingen sollte, die englischen Dum-Dumgeschosse zu verbieten und verwandte Bestrebungen durchzusetzen, so würde den deutschen Erwartungen vollauf entsprochen sein. Mit ähnlicher Resignation, wenn auch mit größerem Bedauern über die voraussichtlich geringen Ergebnisse sieht man bei uns den Beschlüssen der nach der Ermordung der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich nach Rom einberufenen Anarchistenconferenz entgegen.

Ehe der alte Reichstag, der erste, der auf eine fünfjährige Lebensdauer zurückblicken konnte, seinem natürlichen Ende verfiel, beschloß er noch eine lange vergebens ersehnte Reform, die des Militairstrafverfahrens. Durch sie hat das Reich auch eine bessere Rechtssicherheit für die Angehörigen des Heeres, eine gewisse Ergänzung der Reichseinheit erlangt; die noch nicht gesetzlich geregelte Art der Vertretung Bayerns beim obersten Militairgerichtshofe geht ihrer günstigen Lösung entgegen. Die Erneuerung des Reichstags durch die Wahlen vom 16. Juni und die des preußischen Abgeordnetenhauses durch die Wahlen vom 28. October haben die innerpolitische Lage unverändert gelassen. Ein schwerverständlicher Sammlungsruf der Regierung, wenig glücklich in einem Schreiben des Grafen Posadowsky wiederholt, verhallte wirkungslos. Die dem Centrum die Rolle der ausschlaggebenden Partei zuweisende Zusammensetzung des Reichstags blieb die alte. Nur die Polen und die Antisemiten erlitten beträchtliche Verluste, während die Socialdemokratie einen, ihren Hoffnungen und Renommagen allerdings weitaus nicht entsprechenden, Zuwachs erhielt. Auch das preußische Abgeordnetenhaus zeigt die gewohnte Physiognomie. Die erste Lesung des Etats, die als einzige Leistung des neuen Reichstag hinter ihm liegt, hat es bestätigt, daß er nicht geändert worden ist.

Von den Regierungsverhältnissen konnte dasselbe gesagt werden, wenn nicht die Zurückdrängung der ministeriellen Verantwortlichkeit weitere Fortschritte gemacht hätte. Die Namen Lippe und Oeynhausen bezeichnen für dieses Jahr die Gipfel dieser verhängnißschwangeren Entwickelung, für die der echten Freimuthes entbehrenden Vertretung des Volkes im Reiche und in Preußen ein gut Theil der Verantwortung zufällt.

Wie es scheint, trägt der Wohlstand verbreitende und Reichthümer bildende Aufschwung der Industrie zur Verstärkung der Gleichgiltigkeit gegen die Cardinalfrage unseres politischen Lebens bei. Um so unerfreulicher werden sich aber auch die staatlichen Verhältnisse gestalten, wenn, wie wohl unausbleiblich, ein wirthschaftlicher Rückschritt erfolgt. Zumal da weitere Volkskreise, die im Handwerk, im Kleinhandel und in der Landwirthschaft ihre Nahrung suchen, an dem Aufschwunge nicht participiren. Doch hat sich, Dank guten Ernten und höheren Preisen, auch die Lage der Landwirthschaft gebessert, was ein erfreuliches Abflauen der geschäfts- und sportagrarischen Bewegung mit sich bringt. Von den „großen Mitteln" ist nicht mehr die Rede und auch im Handwerk hat die Erfüllung des Wunsches nach einer Zwangsorganisation wenigstens das Gute gehabt, daß die Ueberschätzung staatlicher Eingriffe in das Erwerbsleben zurückzutreten begann.

Bismarck über Oesterreich.

„Das neue Jahrhundert", unabhängige Wochenschrift für das deutsche Volk (Köln, Verlag von Friedrich Werth), setzt in seiner neuesten Nummer die Veröffentlichung der bisher noch ungedruckten Gespräche Bismarck's mit Lothar Bucher fort, die sich diesmal um Oesterreich drehen und des Interessanten eine reiche Fülle bieten. Wir heben folgende Aeußerungen hervor, welche sich mit Möglichkeiten einer hoffentlich entlegenen Zukunft befassen:

Kaiser Franz Joseph hat eben immer seine Ruhe haben wollen, Ruhe im Lande; er hat, als er älter geworden ist, den für seinen besten Freund angesehen, der ihm die Lage am ruhigsten gemacht hat. So ist er denn schließlich an die Polen gekommen. Aber Oesterreich ist kein Karpfen, den man mit polnischer Sauce servieren kann. Der Grund, aus welchem man in Oesterreich die Polen so streichelt, ist ein doppelter. Einmal will man für den Fall eines Krieges mit Rußland sich die Sympathie der russischen Polen sichern, sie sollen immer sehen, um wie viel besser es ihre Stammesgenossen in Galizien haben. Ob man dabei nicht auch an unsere polnischen Unterthanen denkt, will ich dahingestellt sein lassen. Sodann ist es die Beichtväterpartei am Wiener Hofe, die mit den Polen, die ja Katholiken erster Classe sind, besonders sympathisirt. Diese Partei ist mächtiger, als man glaubt, und daß sie im Bunde mit den Polen fortwährend gegen Oesterreichs Freundschaft zu uns intriguirt, ist mir lange bekannt. Vorläufig hat sie noch keine Erfolge zu verzeichnen, aber im Laufe der Zeit wird vielleicht doch der stete Tropfen den Stein höhlen. Sie hat auch schon den Plan gefaßt, Galizien selbstständig zu machen, so eine Art österreichische Secundogenitur dort zu errichten. Das deutsche Element in Oesterreich würde ja dadurch gekräftigt werden und die Polen könnten nicht mehr, wie so oft der Fall gewesen, bei wichtigen Abstimmungen das Zünglein der Waage bilden. Allein andererseits ist zu bedenken, daß mit einem selbständigen Galizien ein ganz uncontrolirbarer Heerd für großpolnische Umtriebe gebildet würde, der, wenn auch nicht eine ernste Gefahr, so doch eine Quelle steter Unruhe wäre. Das wäre freilich für Rußland schlimmer als für uns! Die Deutschen in Oesterreich verkommen unter der Last ihrer idealen Vorzüge. Man nannte die Deutschen im Allgemeinen früher das Volk der Denker, ein Wort, das recht hübsch klingt, besonders wenn man nicht weiß, mit welchem mitleidigen Lächeln dieses Wort ausgesprochen wurde. Es hieß in Wahrheit soviel als: das Volk der unpraktischen Leute, der Träumer, die über ihren idealen Hirngespinsten den Boden des Thatsächlichen unter den Füßen verlieren, die ihre Nase zu den Wolken aufrichten und dabei über jeden Stein stolpern, der ihnen im Wege liegt oder von Anderen hingeworfen wird. Wir im deutschen Reich haben uns das ein wenig abgewöhnt — ich glaube, daß ich dazu beigetragen habe, wenigstens auf dem Gebiete der äußern Politik. Aber in Oesterreich herrscht bei den Deutschen noch ganz der alte Zustand. Denen kann das Wasser bis an die Kehle gehen, da schreien sie noch nicht, sondern erst, wenn es ihnen bis in den Mund läuft. Dann ist es aber in der Regel zu spät. Die Schlamperei, wie man es in Wien nennt, die hat sich von da aus über das ganze Reich verbreitet — und bei den Deutschen am allerwenigsten. Die Herren von der „Vereinigten Linken", die wir eine recht vereinigte gewesen ist, sehen Sie sich sie nur an, sie erinnern mich immer an eine Volksbelustigung auf einem Jahrmarkt oder dergleichen, die ich in meiner Jugend mit ansah. Da stand ein Mann mit einer langen Stange, an die Würstchen gebunden waren, von einem Haufen Kinder umgeben. Bald hierhin, bald dorthin senkte er die Stange, die Kinder sprangen nach den Würstchen, aber nur mit dem Munde durften sie zuschnappen. So machen es die österreichischen Minister mit den deutschliberalen Abgeordneten, nur daß an der Stange keine Würstchen, sondern Ministerportefeuilles hängen. Sie schnappen alle danach, ganz wenige ausgenommen, aber die meisten kriegen nichts. Und doch schnappen sie immer wieder zu und drängen sich um den Mann mit der Stange. Sehen Sie, Bucher, das ist ein Stückchen Realismus, aber kein schöner. Die Deutschen im Lande aber — die stecken so in ihrem Idealismus, daß sie sich immer und immer wieder den Bauch mit Phrasen vollstopfen lassen und nicht merken, wie die schlauen Slaven ihnen den Boden unter den Füßen abgraben. Es ist ein Jammer, und am schlimmsten, daß man nichts dabei thun kann, daß Einem die Hände gebunden sind; denn wenn wir Jeden, der sich in unsere Angelegenheiten mischen will, ein „Hände weg!" zurufen zu dürfen beanspruchten, so könnten wir auch Anderen dieses Recht nicht abstreiten.

„Freilich", fügt Bismarck nach einer Pause gedankenvoll hinzu, „es könnte eine Zeit kommen, in der die Macht der Verhältnisse uns zwänge, jenes Princip zu verlassen. Aber der Anlaß dazu müßte von Oesterreich ausgehen, nicht von uns!" Ein Punct wird bei Beurtheilung der politischen Lage in Oesterreich gewöhnlich übersehen, so wichtig er ist, ein Punct, in dem sie sich von der Situation bei uns wesentlich unterscheidet. Bei uns besteht der schwierigste Theil der Aufgabe agitirender Abgeordneten oft darin, ihre Zuhörer erst „warm zu kriegen", in Oesterreich ist es umgekehrt die Zuhörerschaft, die den Abgeordneten einheizt und sie zu energischerem Tempo zwängt. Bei uns spornt der Reiter den Gaul, in Oesterreich geht das Pferd mit dem Reiter durch. Man kann sich darüber freilich nicht wundern; selbst dem Geduldigsten muß schließlich die Galle überlaufen, wenn er fortwährend mit seinem sauer Verdienten dazu beitragen soll, seinen Feinden das Sippolster weicher zu machen .... Officiell geht uns ja die Sache nichts an und darf uns nichts angehen, aber es sind unsere Stammesgenossen, es ist ein tüchtiges, kernriges Volk, das da systematisch zu Grunde gerichtet wird um eines Haufens von Nationen willen, von denen keine einzige gezeigt hat, daß sie eine Culturmission zu erfüllen vermag — oder haben vielleicht die Hussiten eine Culturmission vollbracht, als sie alle benachbarten Gebiete mit Mord und Brand überzogen, als sie mit die Veranlassung zum dreißigjährigen Kriege gaben, der, vom nationalen Standpunct aus betrachtet, das größte Unglück war, das Deutschland je betroffen hat? Nein, diese Völker sollen erst einmal beweisen, was sie zu leisten im Stande sind, ehe man sie Denen vorzieht, die seit vielen Jahrhunderten das Haus Habsburg aufrechterhalten haben gegen äußere und innere Feinde! Es ist nicht allein schwarzer Undank, den man ihnen erzeigt, sondern mehr noch, es ist eine Dummheit ersten Ranges, es ist ein politischer Selbstmord, den man begeht, indem man sich in nichts so geschäftig zeigt, als darin, die festesten Säulen des Thrones zu unterminiren. ... Dumm sein darf ein Privatmann kann, aber dumme Minister zu haben und ihre Dummheit nicht zu erkennen, ist das größte Unglück, das einen Fürsten treffen kann. ... Andrassy war ein Mensch mit klarem Kopf und warmem Herzen, aber nachher ist es immer mehr bergab gegangen, und wenn es so weiter geht, dann kommen noch Premierminister in Oesterreich zum Vorschein, die so dumm sind, daß sie gar nicht einmal wissen, daß sie dumm sind — armes Oesterreich, ich glaube, deine Tage sind gezählt, und wenn wir es auch nicht mehr erleben werden, daß der große Krach stattfindet, kommen wird er — vielleicht noch eher, als man glaubt! Wenn in Oesterreich ein neues Ministerium gebildet werden soll, so fällt mir immer das Wort ein, das einst ein oberschlesischer

Feuilleton.

Neue Dramen.

Die Tragödie „Herostrat" von Ludwig Fulda (Stuttgart 1899), Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, Nachfolger hat, wie wir bereits berichtet haben, am Berliner Hoftheater einen schönen Erfolg davongetragen. Ludwig Fulda wird von Vielen den Jüngstdeutschen zugerechnet, doch er gehört nicht zu den Jüngstdeutschen strikterer Observanz. Er dichtet sogar Monologe; im „Talisman" gewinnen dieselben eine ansehnliche Länge; im „Herostrat" sind sie kurzathmiger, doch sie stehen hier bisweilen an entscheidender Stelle und müssen einen Actschluß tragen. Und Fulda dichtet sogar ein Trauerspiel in Versen und wählt einen antiken Stoff. Das ist wenig „jüngstdeutsch" und erinnert an die poetischen Lebensgewohnheiten unserer classischen Zeit, mindestens an das Vorbild Grillparzer's. „Herostrat", der Held des Dramas, ist der Zerstörer des weltberühmten Tempels der Artemis in Ephesos. Durch diese unerhörte That wollte er sich Ruhm erwerben, sich einen großen Namen machen, es war eine That des Größenwahns — und man könnte glauben, daß ein Dramatiker, der diesen antiken Stoff wählt, vielleicht dem Anarchismus der Gegenwart habe einen Spiegel vorhalten wollen. Doch das ist bei Fulda nicht der Fall, auf ein so einfaches Motiv ist die That seines Herostrat nicht zurückzuführen; es ist gleichsam ein Bündel von Motiven, aus denen sie herauswächst; Liebe und Eifersucht spielen dabei eine ebenso große Rolle, wie Ruhmesdurst. Der Seelenarzt wird diese Motive, die zur geistigen Zerrüttung der Mutter der unseligen That, führten, wohl zu unterscheiden wissen; der Dramatiker hätte vielleicht besser daran gethan, die That nicht aus einem solchen Wurzelgeflecht, sondern aus einer einzigen starken und wuchtigen Pfahlwurzel emporwachsen zu lassen. Herostrat ist im Drama Fulda's ein Schüler des Bildhauers Hegecias, der ein Hüter der Baulichkeiten des Tempels ist, sie ausflickt und stützt und Handel treibt mit kleinen Bildchen, die er in seiner Werkstatt anfertigen läßt. Der geschickteste seiner Arbeiter ist Herostrat, der wie kein anderer in trefflichen Thongebilden das Bild der Göttin nachformt; doch sein Ehrgeiz geht darüber hinaus und er soll nicht unbefriedigt bleiben. Das Holzbild der Artemis im Tempel erhält einen Sprung; Herostrat wird ausersehen, das Bild zurecht zu flicken; doch er schlägt vor, statt dessen ein neues Göttinnenbild aus Gold und Elfenbein zu schaffen — und in der That wird ihm diese Arbeit übergeben. Doch der kunstfreundliche Stadtrath Metrodoros will ganz sicher gehen; er ladet einen jungen namhaften Bildhauer aus Athen, Praxiteles, nach Ephesos und auch diesem wird der gleiche Auftrag. So wird gleichsam eine Concurrenz ausgeschrieben; die beiden Künstler treten als gleichberechtigte Preisbewerber auf. Praxiteles ist ein leichtlebiger Athener, auch in seiner Kunst ausgehend auf Harmonie und Schönheit, Herostrat, ein in sich gekehrter, brütender Geist, ist mehr auf das Ausdrucksvolle und Gewaltige bedacht. Doch sie sind nicht Nebenbuhler in der Kunst allein; sie sind es auch in der Liebe. Herostrat liebt seit langen Jahren des Hegecias Enkelkind Klytia; auch diese ist ihm hold, sie beklagt sich nur darüber, daß seine Kunst ihm mehr gilt als ihre Liebe. Da tritt der junge Athener in ihr Leben, er sieht sie und ist entzückt von ihrer Schönheit; er sieht in ihr das Modell zu seiner Artemis; er fühlt sich leidenschaftlich zu ihr hingezogen und weckt in ihr das gleiche Gefühl; sie giebt sich dazu hin, ihm als Modell zu sitzen, und noch mehr — auf einem einsamen Spaziergang giebt sie sich ganz ihm hin. Vorher noch eine wilde Eifersuchtsscene zwischen den beiden Bildhauern — Herostrat dringt mit dem Dolch auf den Nebenbuhler ein, Doch Klytia, die sich vorher für Praxiteles erklärt hat, wirft sich zwischen Beide. So hat der Dichter die Karten gemischt; man sieht aber noch nicht, wie der große dramatische Trumpf, der Brand des Tempels, aufschlagen wird. Einen Fingerzeig dafür giebt uns allerdings der Monolog des Herostrat, mit dem der dritte Act schließt:

Artemis, Herrscherin, lichtumstrahlte,
Du mußt halten, was Du versprochen,
Bist kein wankelmüthiges Weib.
Rache den Treubruch, rächte Dich selbst!
Gieb mir Kraft,
Dich zu verherrlichen, sie zu bestrafen,
Gieb mir Ruhm, glückloser Ruhm!
Spende mir Leben
Ueber des Lebens Elend hinaus.

Im vierten Act ermuthigt der Oberpriester Eupeithes den Herostrat, das Bild seines Nebenbuhlers zu zertrümmern. Ihm ist Praxiteles ein verhaßter Fremdling, dessen Werk mit weichlicher Schönheit den Sinnen schmeichelt, statt das Volk zu schauernder Ehrfurcht zurückzugewöhnen, und den Boden untergräbt, auf dem sie fußen. Herostrat greift zum Hammer, er dringt auf das Bild ein, wirft den Vorhang zurück; doch er wird überwältigt von dem Anblick: „Ich wollt' es zertrümmern", sagt er zur Mutter, „und nun zertrümmert es mich."

Und all mein Wirken versinkt vor ihm im Staub.
Es haftet in meinen Augen ewig, ewig.

Und statt des Fremdlings Bild zu zerstören, zerstört er sein eigenes, doch er will gern auf jeden Ruhm verzichten, wenn Klytia ihm ihre Liebe schenkt. Sie kann es nicht, ihr Herz gehört dem Fremdling. Soll er deshalb den Tempel der Artemis in Brand stecken? fragt man sich. Und in der That, dies erscheint als das letzte entscheidende Motiv. Durch einen salto mortale, wie er sich in dem Gedankensprunge der Irrsinnigen zeigt, macht er auf einmal die Göttin verantwortlich für Klytia's Treubruch.

Vertheilt die große, waltende Göttin
So ihre Gaben? Und ich, ich bisher Narr,
Hab' ihrer Gerechtigkeit vertraut, auch sie
Mit hundertfältiger tieferer Inbrunst
Geliebt, als er! An ihre Verherrlichung
Setzt' ich mein Leben, mir schien für sie kein Bildniß
Erhaben genug! Er aber, er hat mit Recht
Ihr deine Gestalt verliehn; ein Weib nur ist sie,
So falsch und treulos und gleißnerisch wie Du.
Fluch ihr! Sie hat mich gepreßt, mich um das Glück
Arglistig betrogen. Rache! Rache!

Und zu diesem Motiv der Rache, die für den Verstand der Verständigen etwas Schwerbegreifliches hat, gesellt sich dann erst der einleuchtendere Größenwahn:

Dein täuschender Prunk soll eine Fackel werden,
Die meinen Name grell erleuchtet
Durch die Jahrhunderte hin!

Nun kennt er den Weg in die Jahrhunderte. Er steigt mit der Fackel in den Tempel und als der hehre Bau in Flammen steht, da stürzt er hervor, die Fackel in wildem Triumphe schwingend und rühmt sich seiner gewaltigen That.

Diese Scenen sind jedenfalls von dramatischer und theatralischer Wirkung — Schade, daß der Motivirung der große einheitliche Zug fehlt. Herostrat wird zum Tode verurtheilt; Klytia aber, welche Praxiteles nach Athen begleiten will, wird von diesem in Stich gelassen; er macht unter dieses Capitel seines Lebensdramas einen Strich und segelt nach Athen ab. Klytia stürzt sich ins Meer.

Die Dichtung enthält viel Sinniges und Feinpoetisches; wenn